

Die Ergebnisse der jüngsten PISA-Studie brachten wenig überraschend wenige Überraschungen. Während man in Deutschland über die Verbesserung im internationalen Ranking aufatmen konnte, sank Österreich weiter ab und ist nun Schlusslicht innerhalb der EU. Die Schuld am schlechten Abschneiden war schnell ausgemacht – sie lag natürlich, wie schon nach den vorangegangenen PISA-Studien, bei den anderen – je nach Standpunkt beim Koalitionspartner, den unmotivierten und zum Streik aufrufenden Schülern, den ebenfalls unmotivierten und schlecht ausgebildeten Lehrern, der unflexiblen Lehrgewerkschaft, dem hohen Anteil von Nicht-Muttersprachlern in den Klassen, etc. Im Grunde drücken die Ergebnisse der PISA-Studie aber nur das mit Zahlen aus, was ohnehin hinlänglich bekannt ist, nämlich dass es an österreichischen Schulen Defizite gibt, und dass es einer immer größeren Zahl von Schülern an der notwendigen Lesekompetenz mangelt. Man fühlt sich angesichts der aktuellen Debatte gelegentlich an das Couplet des Zsupán aus *Der Zigeunerbaron* erinnert, in dem der Schweinefürst singt „Ja das Schreiben und das Lesen, ist nie mein Fach gewesen“.

Als 1885 die Operette von Johann Strauss in Wien ihre Uraufführung erlebte, war am anderen Ende der Welt, in Japan, gerade eine Debatte in vollem Gange über die Notwendigkeit einer einheitlichen japanischen Standardsprache und wie diese aussehen sollte. Bernhard Seidl untersucht im ersten Teil seines Beitrags zu Dialekt als Diskursobjekt diese Debatte und zeigt, welche Anstrengungen von Seiten der japanischen Regierung bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges unternommen wurden, um Dialekte zu eliminieren und eine japanische Standardsprache durchzusetzen. Im zweiten Teil beschäftigt er sich mit dem daraus resultierenden „Dialektkomplex“ in der Nachkriegszeit und der Neubewertung von Dialekten in Massenmedien wie dem Fernsehen.

Der Beitrag von Joy Hendry geht der Frage nach, wie in unterschiedlichen Ländern die eigene bzw. andere Kulturen dar- und ausgestellt werden. Im Zentrum stehen Themaparks, die sich insbesondere in Japan sehr großer Beliebtheit erfreuen. In Anlehnung an Dean MacCannell stellen Themaparks für Hendry ein sicheres Indiz für den Sieg der Moderne über andere soziokulturelle Arrangements dar, indem sie die vormoderne Welt nämlich nicht dem Ver-

schwinden anheim fallen lassen, sondern sie künstlich bewahren und in der modernen Gesellschaft rekonstruieren. Hierbei gibt es große Unterschiede im Zugang zwischen Japan (und anderen asiatischen Ländern) und dem Westen, insbesondere den europäischen Ländern, in denen man Nachbildungen und Kopien deutlich skeptischer gegenüber steht als beispielsweise in Japan. Daran schließt sich die Frage nach Authentizität an, die ebenfalls zu unterschiedlichen Resultaten führen kann. So argumentieren etwa die Betreiber des „Shakespeare Country Parks“ in Maruyama, dass das dort nachgebaute Geburtshaus Shakespeares jenem Haus näher kommt, in dem der große Dichter lebte, als das „echte“ Geburtshaus in Stratford-upon-Avon, an dem die Jahrhunderte seit Shakespeares Lebzeit ihren Zoll gefordert haben.

Der Beitrag von Christian Pernegger zeichnet den Werdegang von Aku Yū zum erfolgreichsten Textdichter japanischer Schlager der letzten 50 Jahre dar. Der biografische Abriss stellt quasi einen Nachtrag zur letzten Ausgabe des MINIKOMI dar, die dem Thema „Musik“ gewidmet war, und greift einen Teilaspekt der Magisterarbeit *Aku Yū und seine Enka. Eine Ausnahmefallstudie 1937–2007* auf, mit der Christian Pernegger im September 2010 sein Magisterstudium an der Japanologie in Wien beendet hat.

Im letzten Artikel dieser Ausgabe reflektieren fünf weitere Studierende des Masterstudienganges Japanologie an der Universität Wien über einen Workshop, den sie im Rahmen eines Masterkolloquiums im Sommersemester 2010 eigenständig planen und organisieren mussten. Sie setzen sich darin mit der Diskrepanz zwischen den hoch gesteckten Erwartungen und der oft ernüchternden tatsächlichen Umsetzung des Workshops auseinander und zeigen sowohl strukturelle Schwächen als auch Optimierungsbedarf bei der Planung und Konzeptionierung sowie der Durchführung eines solchen Workshops auf, mit dem Ziel, künftige Studierende von ihren Erfahrungen, Fehlern, aber auch gelungenen Ansätzen profitieren zu lassen.

Ich wünsche Ihnen viel Lesevergnügen mit dieser Ausgabe des MINIKOMI und einen guten Jahreswechsel,

Roland Domenig